



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

ö: Neue Geschichtswerke.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neue Geschichtswerke.

Staatengeschichte der neuesten Zeit. Geschichte Frankreichs von 1814—1852 von August L. von Rochau. In 2 Theilen. 1 Theil. Leipzig, S. Hirzel 1858. —

Das angezeigte Werk ist der Anfang eines großen Unternehmens, dessen Haltung und Tendenz durch die geachteten Namen des Herausgebers und Verlegers empfohlen wird. Es ist Plan, in einzelnen selbstständigen Ländergeschichten darzustellen, wie sich das Staatenleben insbesondere seit dem wiener Congreß entwickelt hat. Für die einzelnen Staaten sind tüchtige Persönlichkeiten gewonnen, vorzugsweise solche, welche aus eigener Anschauung und durch nähern Verkehr mit den politischen Leitern der zu behandelnden Staaten befähigt sind, nach unmittelbaren Eindrücken oder nach dem Urtheil der Besten zu schildern und zu charakterisiren. So hat nach dem Prospect des Herausgebers und Verlegers Professor Arendt in Löwen die Geschichte Belgiens, Doctor A. D. Mordtmann die Geschichte der Türkei, Professor Wurm in Hamburg die Geschichte Englands übernommen. Ebenso soll die Geschichte Oestreichs und Preußens einen gebornen Schriftsteller der beiden Länder zum Verfasser haben. Das Unternehmen wird alle Culturstaaten Europas, außerdem die vereinigten Staaten von Nordamerika und Südamerika umfassen. Die einzelnen Geschichten sollen den Vorzug haben, compendiös, übersichtlich und lebendig erzählt zu sein. Kein Zweifel, daß dieser Plan einem wirklichen Bedürfniß der Gebildeten entgegenkommt. Denn die neuere Zeit ist von unsern Historikern besonders stiefmütterlich behandelt, und der Deutsche lebt immer noch in der Nothwendigkeit, seine Kenntniß neuer politischer Zustände in dem Conversationslexikon u. s. w. suchen zu müssen.

Nun versteht sich, daß eine Geschichte der neuesten Zeit nicht selten in der Lage sein wird, Charaktere, Verhandlungen, selbst Thatfachen nach unvollkommenem Material zu beurtheilen. Auch dem besonnensten Mann drängt die Parteilichkeit seiner Zeit sich mächtig in die Schilderung der nächsten Vergangenheit; der beste Beurtheiler der Menschennatur kann in der bedenk-

lichen Lage sein, die höchstgestellten Führer einer politischen Action mehr nach der unsichern öffentlichen Meinung, als nach eigener Kenntniß ihres Charakters zu richten; der genaueste Forscher wird den innern Verlauf eines politischen Dramas bei noch mangelndem oder noch nicht gesichtetem Material vielleicht unvollständig übersehn und wichtige Zwischenfälle, stille Motive, charakteristische Schwankungen werden seinem Blick ganz entgehn, weil die Documente noch nicht veröffentlicht, die Eingeweihten zur Discretion verpflichtet sind. So wird eine Geschichtschreibung der neuesten Zeit manches nicht haben, was dem gelehrten Historiker leicht als das Werthvollste erscheint, nicht die souveräne Uebersicht über das gerettete Material, nicht die parteilose Unbefangenheit, und gar nicht den Vorzug, daß der Erzähler wenigstens relativ am besten unterrichtet ist. Dagegen findet der Geschichtschreiber seiner Zeit in der Fülle eines fast unübersehbaren Stoffes und in der Nähe seines Standpunktes auch einige Vortheile. Wenn es ihm schwer wird, das richtige Urtheil über einzelne Menschen und Ereignisse zu finden, so kann er um so besser unterrichtet sein über den gesammten geistigen Inhalt der nahen Zeit, über die Culturverhältnisse, Neigungen und Stimmungen des Volkes, über das Zusammenwirken der zahllosen kleinen Ereignisse, welche in vielen Fällen die Handlungsweise der Politiker und den Ausgang großer Affairen beeinflussen. Wenn es ihm schwer wird, die letzten Resultate politischer Wandlungen, Segen und Fluch, Fortschritt und Rückfall unbefangen zu würdigen, so hat er dafür das Glück, daß sein Urtheil geregelt und controlirt wird, durch die starken Uebersetzungen seiner eignen politischen Partei, d. h. der Besten und Weisesten, mit denen er lebt; und ferner, daß sein Volk in der eignen Vergangenheit, wie in der anderer Culturvölker sich selbst mit Wärme und innigem Antheil wiederfindet und verstehn lernt. Bei jedem Historiker legen wir mit Recht auf seinen politischen Charakter hohen Werth, aber bei einem Geschichtschreiber der nächsten Vergangenheit sind die eignen politischen Uebersetzungen so wichtig, daß sie uns, den Mitlebenden, eher als jede andere seiner Eigenschaften zum Maßstab für die Beurtheilung seines Werkes werden. Auch von ihm fordern wir Gerechtigkeit für die Gegner, Ruhe in der Erzählung, Würde im Charakterisiren, auch bei ihm verurtheilen wir Animosität, Gereiztheit und alle die subjectiven Stimmungen, welche dem Lesenden den Glauben an die Wahrheit des Erzählten beeinträchtigen, aber wir suchen in seinem Werk auch vorzugsweise unser eignes Urtheil, unsere Bildung, unsere Methode, das Walten des Göttlichen zu verstehn. Die Geschichte Frankreichs von August von Rochau reicht in dem ersten Bande von der Restauration Ludwigs 1814 über die hundert Tage, die Ministerien Richelieu, Decazes, Villèle, den Congreß von Verona und den spanischen Krieg, den Regierungsantritt Karl X., die Ministerien Martignac und Polignac und die

Eroberung von Algier bis zu der Julirevolution, der Thronbesteigung Louis Philipps, den Unruhen und Kämpfen seiner ersten Regierungsjahre und dem Attentat Fieschis. Der zweite Band wird noch Napoleon III. als Kaiser begrüßen. Keine Staatengeschichte umfaßt in diesem kurzen Zeitraum so viel welterschütternde Begebenheiten, gewaltsame Wandlungen, furchtbare Katastrophen, aber bei keiner ist es so schwer, hinter den imponirenden Thatsachen die Continuität der politischen Entwicklungen zu erkennen und das, was wir rationalistisch Fortschritt zum Bessern nennen. Wir mögen vertrauen, daß in entfernter Zukunft alle Kreuz- und Quersprünge französischer Metamorphosen als nothwendige Uebergänge und Vorbedingungen eines glücklicheren Zustandes gelten werden, aber unser Auge vermag in der gewundenen Linie noch kaum den Weg zu erkennen, auf welchem Frankreich zu einer sichern und friedlichen Gestaltung seiner Freiheitsideale und seines sittlichen Lebens kommen soll. Denn die Nation, in deren neuester Geschichte das celtische Volkselement viel deutlicher zu Tage getreten ist als das germanische, lebt gegenwärtig noch mitten in den Krisen einer großen Revolution. Seit der ersten Ausstoßung des Königthums trat es in eine Periode unfertiger und haltloser Bildungen, deren Folge zur Zeit noch unabsehbar ist. Bei der gewaltsamen Auflösung des alten Feudalstaates verlor das Volk nicht nur seine Dynastie, sondern in vielen wichtigen Lebensbeziehungen den Zusammenhang mit der Vergangenheit, welcher dazu hilft, dem Einzelnen das Leben im geselligen Gleise zu erhalten, und schwer beeinträchtigt wurde ihm die Achtung vor fremden Rechten und fremdem Eigenthum. Wüste Begehrlichkeit und rücksichtsloser Egoismus, früher vorzugsweise die Fehler der privilegierten Stände, ergriffen die Masse auf dem Lande nicht weniger, als in den Städten. Auf ein unbehilfliches Regiment, das die vernünftige Entwicklung der Volkskraft zurückgehalten hatte, folgte die schnellwechselnde Herrschaft socialer Theorien, welche nicht weniger vernunftwidrig, gewalthätig und tyrannisch waren. So verschieden auch die Phasen sind, welche Socialismus und Communismus in Frankreich seit den Jahren 1789 durchgemacht haben, bis heut haben sie ihren mächtigen Einfluß auf die untern Volksschichten nicht verloren. Es war — für unser Auge — nur ein scheinbarer Fortschritt, als aus dem Staate des sechzehnten Ludwig der Polizeistaat Napoleons und die Charten der Bourbonen und Louis Philipps herauswuchsen; denn die letzte Bedingung der Dauer fehlte jeder dieser Bildungen. Trotz aller wirklichen oder fingirten Volkssympathien existirten die wechselnden Regierungen, wie auch ihre Form war, unter Mißtrauen und Intriguen gegen das Volk, und wenige kurze Zeiten ausgenommen betrachteten sie sämmtlich die Nation als einen stillen Gegner ihres Bestandes. Ursache dieses größten nationalen Unglücks war nicht die mangelhafte Legitimität oder die unpopuläre Persönlichkeit der Herrscher, sondern der Umstand,

daß jede Regierung seit 1789, um sich zu behaupten, das höchste Interesse des Landes dem der Hauptstadt nachzusetzen genöthigt war. Jede hat die Centralisation Frankreichs verstärkt und das politische Aufblühen der Provinzen, Districte, Gemeinden niedergehalten. Der Mangel an kommunaler Freiheit und dem daraus hervorgehenden Selbstgefühl verhinderte nicht nur die Provinzen, eine zuverlässige Stütze der populären Regierungen zu werden, sondern er gab auch der Hauptstadt Paris eine gesellschaftliche und politische Wichtigkeit, welche das Verhängniß von Frankreich geworden ist. Alle Begehrlichkeit, alle Kraft, aller Ehrgeiz der Einzelnen verfiel dem unruhigen Treiben der Hauptstadt, wo sie fern von ihrer Familie, fern von der Stütze und Controle ihres heimatlichen Kreises von dem abenteuerlichen Streben ergriffen wurden, ihr „Glück zu machen“. Der Erwerb hörte auf eine Pflicht zu sein, welche das Leben befestigt und weicht, er wurde ein Mittel, Einfluß oder Genuß zu gewinnen. Die Zielpunkte des Ehrgeizes wuchsen nicht langsam, zugleich mit Tüchtigkeit und Kraft in wohlbeschränktem Kreise, durch plötzlichen Glückswechsel, durch schnelle Carrière, durch die flüchtige Ausbildung einzelner Virtuositäten wurden die größten Erfolge erreicht. Zwar entfaltete sich unter solchen Verhältnissen schnell die materielle Kraft der Nation, immer größer wurde die Anzahl der Wohlhabenden, und Reichthum ward von Einzelnen massenhaft aufgehäuft, aber es war in der Industrie selbst kein durchaus gesundes Verhältniß. Neuen, vielverheißenden Unternehmungen strömten die Capitalien im Uebermaß zu, und die Fabrikindustrie, welche sich zudringlich geltend machte, wurde durch hohe Schutzzölle groß gezogen, vorzugsweise in den Richtungen, welche von der Mode und den wechselnden Bedürfnissen des Luxus am meisten abhängen, aber die conservative Kraft des Ackerbaues kam den Regierungen wenig zu gute. Die größern Grundeigenthümer waren bei dem schnellen und gewaltsamen Wechsel der Eigenthumsrechte ihrer Scholle fremd geworden. In Paris zu leben wurde sowol den Geldmännern als der restaurirten Aristokratie übermäßig lochend. Wer auf dem Lande vegetirte, fühlte sich isolirt, vergessen, einflußlos. Er galt dem Staate weniger als jeder Journalist, der von Paris aus die öffentliche Meinung beherrschen half. Zwar war schon unter Napoleon I. das quantitative Verhältniß des großen Grundbesitzes zu dem bäuerlichen nicht grade nachtheilig für das Aufblühen der Landwirthschaft, aber in den meisten Departements waren die großen Güter in den Händen abhängiger Pächter und die Güter mittlerer Größe, welche in Deutschland die höchste politische Wichtigkeit haben, weil sie einer gebildeten Familie bei intelligenter Arbeit Wohlstand und kräftiges Selbstgefühl erhalten, waren in Frankreich weniger zahlreich, jedenfalls weniger einflußreich. Der alte Adel war nach der Restauration in der großen Mehrheit seiner Mitglieder ein unnützes, ja schädliches Element des Staatskörpers geworden. Durch die

Emigration dem Vaterland entfremdet, kalt und feindselig gegen alles, was seit der ersten Revolution im Lande Geltung gewonnen hatte, zum großen Theil verarmt und in der Fremde verwildert, bildete er eine lärmende, gesetzlose, an Capacitäten arme, aber festgeschlossene Opposition gegen alles, was seinen vermeinten Standesinteressen nachtheilig erschien. So kam es, daß schon unter den Bourbons und noch mehr unter Louis Philipp neben wenigen Aristokraten mit hohem Titel und neben einigen alten Generalen Napoleons vorzugsweise pariser Berühmtheiten, Gelehrte, Journalisten, Geldleute, Leiter der Regierung und der Opposition wurden. Der unruhige, rücksichtslose Egoismus des pariser Lebens zerfraß deshalb auch die Regierung des Staates und die größten Interessen wurden in einem Spiel persönlicher Intriguen verdorben.

Dazu kamen eigenthümliche moralische Schäden, welche keine Regierung zu heilen vermochte. Die Schreckensherrschaft und ein fast fünfundzwanzigjähriger Krieg, der die Blüte der männlichen Jugend unter den Fahnen hielt, hatten das Familienleben noch ärger verdorben, als die Frechheit des höfischen Adels unter den alten Bourbonen. Die Hetärenwirthschaft zu Paris wurde unter jeder der folgenden Regierungen noch schamloser, von dem Wirbel der genussüchtigen Hauptstadt aus verbreitete sich die geschlechtliche Unsitte tief in das Land. Die sogenannte schöne Literatur füllte sich an mit einer widerwärtigen und schlüpfrigen Darstellung dieser socialen Schäden, und verdarb noch mehr als das schlechte Beispiel der Hauptstadt. Luxus und Genußsucht erzeugten Käuflichkeit der Beamten und niedrige Speculationen selbst in den höchsten Kreisen. Der Volksunterricht kam zu keinem Gedeihen, mit den Bourbonen restaurirte sich auch das Pfaffenregiment, und die sehr weltliche Regierung Philipps hat den Vorwurf verschuldet, daß sie für den Elementarunterricht weit weniger gethan hat wie ihre Pflicht war. Dagegen gewann die Tagespresse, welche Napoleon mit eiserner Hand niedergehalten hatte, gleich nach der Restauration den wichtigsten Einfluß; aber die souveräne Herrschaft der Hauptstadt veranlaßte schnelle Entwicklung eines eigenthümlichen Journalismus, der den Franzosen ebenso viel schadete als nützte. Denn es waren nur selten die wesentlichen und realen Interessen der Menschen und Landschaften, sondern vorzugsweise die leidenschaftlichen Parteihandeldebatten, Klang der Phrasen, Gezänk der Ehrgeizigen, an welches die Leser sich gewöhnten, wie an einen berausenden Trank. Der sittliche Ernst und die Wahrhaftigkeit der Schreibenden wurden bei solcher Behandlung der Tagesfragen immer geringer, große Einnahmen, plötzlicher Einfluß verzogen den Tageschriftsteller, Redacteurs und Abonnenten corrumpirten einander gegenseitig. Wol durfte man Paris das Herz von Frankreich nennen, aber die Nation wurde herzkrank, und lange und heftig arbeitete das Leiden, bevor nur wenige den

Grund desselben erkannten. Zu helfen aber hat bis jetzt kein Staatsmann versucht, nach zahlreichen Verschwörungen, Mordversuchen und Hinrichtungen, nach den furchtbarsten Straßenkämpfen und Emeuten, nach einem Revolutionsleiden von sechzig Jahren ist Frankreich in seiner Staatsbildung kaum um einen Schritt weiter gekommen. Ein Polizeistaat in der raffiniertesten Form, eine argwöhnische, das Volk belauernde Regierung, die größte Unselbstständigkeit und Unfreiheit der einzelnen Volkskreise, das sind, so scheint es, die Resultate alles vergossenen Blutes, aller leidenschaftlichen Kämpfe auf der Tribüne, aller Concentration des Talentes einer geistvollen Nation. Nicht als wenn gerade die gegenwärtige Form des napoleonischen Regiments für Frankreich nothwendig wäre, es mag über kurz oder lang eine Zeit kommen, wo das grade herrschende System humaner mit dem Volke verkehrt, wo nach französischer Ausdrucksweise irgend eine Charte wieder zur Wahrheit wird. Aber mit oder ohne Charte und Kammern ist nach menschlichem Ermessen noch für lange Zeit das Schicksal Frankreichs, durch Paris und dessen Abenteurer, Geldmänner, Beamte, Generale, Journalisten, Priester und geheime Gesellschaften souverän regiert zu werden. Und dabei fehlt dem Volk die nothwendigste Bedingung eines monarchischen Staates, die Gewöhnung und Neigung zu einer regierenden Familie, und ebenso sehr fehlt ihm die nothwendigste Grundlage jeder republikanischen Staatsform: Gewöhnung und Fähigkeit zum Selbstregiment.

Und doch wird es eine Aufgabe des Geschichtschreibers, zu erforschen, daß auch für Frankreich die politischen Kämpfe von mehr als einem halben Jahrhundert nicht vergeblich waren, und er wird versuchen, auf wenig betretenen Wegen zu erkennen, ob schon jetzt die Anfänge solcher Bildungen vorhanden sind, welche diesem Staate Genesung und eine kräftige Entwicklung in besserer Zukunft verheißen. Dazu gehört freilich eine genaue Kenntniß des Details, welche aus Büchern nicht zu entnehmen und selbst in Frankreich weniger zugänglich sein dürfte. Wir in der Ferne vermögen nur Unsicheres zu erkennen. Daß Wohlstand und praktische Intelligenz in Frankreich, trotz aller politischen Leiden in schnellem Fortschritt begriffen sind, vermag man leicht zu erkennen. Die Forderung der Decentralisation ist wenigstens von Einzelnen: Tocqueville, Raudot u. a. laut ausgesprochen worden. Die sogenannte romantische Schule Frankreichs, die große Verderberin des Geschmacks und der Bildung, ist im Untergange, und eine starke Ernüchterung ist ihr gefolgt, freilich noch nicht mehr. Sodann wird der Zusammenhang der Culturvölker mit jedem Jahr inniger und die Wandlungen des einen üben immer größere Wirkungen auf die andern aus. Noch steht Frankreich und das System Napoleon III., grade wie Deutschland bis zu den letzten Wochen, unter dem Einfluß einer leidenschaftlichen Reaction gegen das Jahr 1848. Es ist un-

zweifelhaft, daß die Aenderung der innern und äußern Politik Preußens eine unwiderstehliche Wirkung auf die kleineren Staaten Deutschlands ausüben muß, und es ist wahrscheinlich, daß die neue Entwicklung deutscher Verhältnisse, wie unsicher und schwankend sie auch in den nächsten Jahren sein mag, auch in Frankreich entsprechende Erscheinungen unterstützen wird. Das System des Kaisers wird den Franzosen niemals die Freiheit der Bewegung geben, welche die gegenwärtige Opposition für sich fordert, aber es ist nicht unmöglich, daß dasselbe wenigstens so weit den unabwiesbaren Forderungen der Zeit nachgibt, um der Opposition neue Kräfte zu erwecken und auf einem gesetzlichen Kampfplatz zu üben.

Wie hoch die letzte Bedeutung der politischen Wandlungen Frankreichs darstellt, ist aus dem vorliegenden ersten Band noch nicht zu erkennen; was er aber gibt, verdient lebhafte Anerkennung. Einfache und doch interessante Erzählung, besonnenes und gerechtes Urtheil, feines Verständniß der wechselnden Situationen. Ueberall erfreut ein richtiges Maß, von den Wandlungen der Gesetzgebung, den Verhandlungen der Kammern, der Politik der Ministerien ist grade genug gegeben, um den Leser zu orientiren, ohne ihn zu ermüden. Die Staatsactionen und wichtigsten Tagesereignisse sind unbefangen erzählt und so viel Detail zugefügt, um den Bericht anschaulich zu machen. Sehr hübsch macht der Verfasser verstehen, wie die Restauration der Bourbonen auch bei gutem Willen und bei zuweilen nicht gemeiner Geschicklichkeit der Regierenden doch nur Unhaltbares ins Leben rufen konnte, weil mit ihr ein unversöhnbarer Gegensatz in das Leben des Staats eingepflanzt war. Durch ihre Zurückberufung wurde Frankreich in zwei Lager getheilt, von denen das kleinere, legitime alles verabscheute und angriff, was dem andern Ehre, Stolz und Bestimmung Frankreichs war. Und durch diese Gegensätze, von denen jeder relative und keiner unbedingte Berechtigung hatte, mußte die innere und äußere Politik trotz der patriotischen Einsicht Einzelner vergiftet werden. Darnach erscheint die Julirevolution als eine nothwendige Krise, durch welche die große Majorität des Volkes sich von der herrschenden Minorität zu befreien suchte. Die Darstellung der Julirevolution selbst bietet zwar nichts Neues, aber grade hier verdient der Verfasser Dank für manches, was er im Gegensatz zu französischen Erzählern nicht berichtet hat. Die Kopflosigkeit der liberalen parlamentarischen Opposition in dieser Krisis ist dagegen in gutes Licht gestellt, und mit Recht wird hervorgehoben, daß der auffallende Unwille der Straßen von Paris viel mehr als irgend eine planvolle Leitung die Katastrophe herbeigeführt hat. Und wieder ist gut nachgewiesen, wie die Regierung Louis Philipps gegenüber den egoistischen und maßlosen Parteimännern des herrschenden Liberalismus und der launischen öffentlichen Meinung vereinsamte und zu derselben politischen Unred-

lichkeit gedrängt wurde, welche die ministeriellen Gegner so häufig charakterisirte. Es ist eine Eigenthümlichkeit des Verfassers, daß er sein eignes Urtheil eher zurückhält als aufdrängt. Man vermißt nicht Gesinnung und nicht Herrschaft über den Stoff, aber er liebt es, in kurzen Bemerkungen am Ende seiner Absätze den Leser mehr zu leiten als zu bestimmen. Wenn bei solcher verständigen und bescheidenen Erzählung etwas zu wünschen übrig bleibt, so ist es eine größere Fülle im Charakterisiren der wichtigeren Persönlichkeiten. Zumal Louis Philipp hätte da, wo er Leiter der Geschichte Frankreichs wird, eingehende Besprechung wol verdient. Im Ganzen aber macht das Werk den günstigsten Eindruck, es ist zu hoffen, daß dasselbe ein richtiges Urtheil über Frankreich bei den Deutschen fördern wird, und mit warmem Antheil begrüßt d. Bl. ein großes deutsches Unternehmen, welches unter so günstigen Auspicien beginnt. §

Savonarola.

Hieronymus Savonarola. Nach Originalurkunden und größtentheils ungedruckten Schriften von J. T. Perrens. Eine von der französischen Academie gekrönte Preisschrift. Nach der zweiten Auflage des französischen Originals übersetzt von J. F. Schröder. Braunschweig, Schulbuchhandlung. —

31 Jahr vor Luther, den 21. Sept. 1452, wurde Savonarola zu Ferrara geboren. Sein Vater, ein angesehener Arzt, bestimmte ihn zum medicinischen Beruf, aber er entfloß am 23. April 1466 dem elterlichen Hause und trat zu Bologna in das Dominicanerkloster ein. Seinen Entschluß motivirte er später folgendermaßen: „ich liebte über alles zwei Dinge, Freiheit und Ruhe; sie sind es, welche mich in den Hafen geführt haben. Um frei zu sein, wollte ich keine Frau haben, und um Ruhe zu erlangen, habe ich die Welt geflohen und bin in den Hafen des geistlichen Standes eingelaufen.“ Wahrer drückt das Schreiben, welches er zugleich mit einem Manuscript über die Verachtung der Welt seinem Vater zurückließ, seine Beweggründe aus. Er schildert den entsetzlichen Eindruck, den die allgemeine Schlechtigkeit der Menschen auf ihn gemacht habe, ein Eindruck, der im Zeitalter der Borgia wol verständlich ist. „Darum flehte ich tagtäglich zu meinem Heiland Jesus Christus, er möge mich aus diesem Sündenlothe ziehn.“ Ich bereue wahrhaftig nicht, was ich gethan habe; ich würde nicht in die Welt zurückkehren, wenn ich selbst glaubte größer werden zu können als Cäsar Augustus, indessen ich habe